Pädagogische Monatshefte

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang III.	Februar 1902.	Heft 3

Der Litteraturbetrieb in der Schule, mit besonderer Rücksicht auf die gegenseitigen Beziehungen der englischen und deutschen Litteratur.

Vortrag, gehalten vor dem 31. Lehrertag zu Indianapolis.

Von *Prof. A. R. Hohlfeld,* University of Wisconsin, Madison, Wis.

(Schluss.)

An und für sich wäre die geschichtliche Darstellung der gegenseitigen Beziehungen beider Litteraturen allerdings ein lockendes und für eine Vereinigung wie den deutschamerikanischen Lehrerbund passendes Vorhaben. Denn da wir alle, die wir hier versammelt sind, für deutsche *und* englische Litteratur uns interessieren oder interessieren sollten, so müsste eine vergleichende Behandlung der gegenseitigen Einflüsse uns gewiss ganz besonders anziehen. Auch ist in den letzten Jahren unter Minderwertigem auch so viel Tüchtiges auf diesem Gebiete geleistet worden—ich erinnere z. B. nur an mehrere verdienstvolle Untersuchungen dieser Art, die in „Americana Germanica“ erschienen sind — dass eine übersichtlich zusammenfassende Darstellung des gegenwärtigen Standes der Forschung nur von Nutzen sein könnte. Andrerseits ist es ebenso wahr, dass der empfindlichen Lücken noch recht viele sind, die nur durch sorgfältige Einzeluntersuchungen allmählich ausgefüllt werden können. Ich greife ganz auf gut Glück einiges des uns Nächstliegenden heraus. Wie viel ist für Aufhellung des genaueren Verhältnisses amerikanischer Dichter zur deutschen Litteratur geschehen? Longfellows Beziehungen zu ihr sind allerdings mehrfach in Einzeluntersuchungen behandelt wor-

den, aber an einer in höherem Sinne abschliessenden Arbeit fehlt es uns noch immer.*) Wie aber steht es z. B. um Poe und Emerson, wo das Bestehen interessanter Beziehungen klar zu Tage liegt? Ich kenne keine diesem Gegenstande gwidmte Arbeit, und Betz in seiner anerkennenswerten Bibliographie (La Littérature Comparée, Strassburg, 1900) giebt auch keine Auskunft. Und solcher Beispiele giebt es nur allzuviele. Das 16. Jahrhundert, welches an und für sich betrachtet gewiss eine der interessantesten Perioden deutschen Geisteslebens ist, in einem einführenden Kursus aber unverhältnismässig knapp behandelt werden muss, kann sich wohl der besten zusammenhängenden Darstellung rühmen, die ihm in Herfords ausgezeichnetem Buche "Studies on the literary relations of England and Germany in the 16th century" zu teil geworden ist. Dagegen für das uns vor allem wichtige 18. Jahrhundert und auch für das 19. Jahrhundert können wir soweit dem Herfordschen Buche nichts Gleichwertiges zur Seite stellen,*) wenn schon die Einzeluntersuchungen an Zahl und Wert in befriedigender Weise zunehmen.

Was nun die praktische Verwertung der vergleichenden Betrachtung beider Litteraturen für den Unterricht betrifft, so finde ich diesen Gesichtspunkt in allen mir bekannten Schulbüchern so gut wie ganz vernachlässigt. Dieser Umstand erklärt sich mir weniger daraus, dass ein systematisch und wissenschaftlich vergleichendes Studium der deutschen und englischen Litteratur selbst noch jungen Ursprungs ist und noch vieles zu wünschen übrig lässt, als vielmehr daraus, dass die Verfasser solcher Leitfäden immer zu ausschliesslich nach deutschen Mustern gearbeitet haben. Man scheint sich nie recht klar gemacht zu haben, dass die Behandlung einer Litteratur, der die Schüler fremd gegenüber stehen, doch wohl ebensosehr von der Darstellung der eignen Nationallitteratur der Schüler abweichen sollte, als im rein sprachlichen Unterricht eine gänzliche Verschiedenheit des Vorgehens anerkannt ist und geübt wird, je nachdem es sich um des Schülers eigne oder um eine fremde Sprache handelt.

Anknüpfung des Unbekannten an das Bekannte, des Fernerliegenden an das Näherliegende, des noch Uninteressanten an das bereits Interessierende ist doch wohl unter allen Umständen ein gesundes und beherzigenswertes Prinzip einer vernunftsgemässen Erziehungslehre. Da nun aber, wie oben gezeigt worden ist, gerade der Unterricht in der Litteraturgeschichte einer besonderen Vertiefung und Belebung bedarf, so

---

*) Die kürzlich erschienene Dissertation von J. Perry Worden „Über Longfellows Beziehungen zur deutschen Litteratur" ist trotz ihres Titels doch eigentlich mehr eine Zusammenstellung von zwei oder drei Einzeluntersuchungen, als eine wirkliche Gesamtbetrachtung, die das Einzelne im Allgemeinen aufzulösen versteht.

*) Die wichtige zusammenfassende Darstellung Max Kochs (Über die Beziehungen der englischen Litteratur zur deutschen im 18. Jahrhundert; Leipzig, 1883) dient doch nur Zwecken rascher andeutender Orientation.

kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass dieses Prinzip hier ganz besonders Beachtung und Anwendung verdient. Dass in jedem Punkte, wo es uns gelingt, die Betrachtung der deutschen Litteratur an eine dem Schüler mehr oder minder bekannte Thatsache der englischamerikanischen Litteratur anzuschliessen, dass in jedem solchen Punkte ein pädagogisch wichtiger Gewinn für den Lehrenden sowohl als für den Lernenden herausspringt, dürfte niemand ernstlich bestreiten wollen. Die nächste Frage wäre demnach: Ergeben sich ungezwungen zwischen den beiden Litteraturen genug Berührungspunkte, um Aussicht auf Erfolg in dieser Richtung zu versprechen? Und auch auf diese Frage würde wohl niemand, der mit dem intimen Werdegang beider Litteraturen einigermassen betraut ist, mit einer bejahenden Antwort zögern.

Unter all den Beziehungen moderner Litteraturen unter einander übertrifft wohl nur das Verhältnis der deutschen Litteratur zur französischen dasjenige der englischen und deutschen Litteratur an Ausdehnung und Bedeutung. Obgleich nun manche Berührungspunkte zwischen dem deutschen und französischen Schrifttum auch in der kürzesten Darstellung der deutschen Litteraturgeschichte aufmerksamste Beachtung erfordern, so wird man doch, wenn die Darstellung für amerikanische Schüler berechnet ist, solche deutschfranzösischen Beziehungen nicht besonders in den Vordergrund schieben, ja man wird sich wohl bemühen, sie nur insoweit zu Wort kommen zu lassen, als unumgänglich nötig ist. Denn es ist nicht anzunehmen, dass die Mehrzahl der in Frage kommenden Schüler mit französischer Litteratur und Litteraturgeschichte näher vertraut seien. Das Hervortreten französischer Beziehungen bedeutet also im Gegenteil die Einführung eines zweiten fremden Elements, während bei jeder geschickten Beziehung auf englischamerikanische Verhältnisse die Aufmerksamkeit und das natürliche Interesse des Schülers aufs wirksamste hervorgerufen und vermehrt werden. Das unwiderstehliche Interesse, das uns z. B. in fremdem Lande überfällt, wenn wir in einer fremden Zeitung eine die Heimat betreffende Notiz finden, sei es auch nur ein wohlbekannter Name, ist meiner Meinung nach ohne allzugrosse Übertreibung vergleichbar mit dem Aufblitzen von Interesse bei Schülern, die beim Studium der Geschichte einer fremden Litteratur wieder und wieder auf die lang vertrauten Namen und Thatsachen der eignen Litteratur geführt werden. Ist es weise, ja ist es selbst erlaubt, frage ich, solche uns überreich zu Gebote stehenden Sporn- und Reizmittel unbeachtet bei Seite liegen zu lassen?

Und doch, wenn Sie die bestehenden Verhältnisse einmal rasch bei sich erwägen, in wie weit haben die Verfasser unserer Leitfäden der deutschen Litteraturgeschichte diesem wichtigen Umstande Rechnung getragen? Ich kenne auch nicht ein einziges Werk, in dem der Autor die vielseitigen Beziehungen der deutschen zur englischen Litteratur unver-

rückt im Auge behalten und nach Gebühr zur Geltung gebracht hätte. Ja, ich kenne kein einziges derartiges Werk, in dem diese Beziehungen viel kräftiger herausgearbeitet wären, als es in einem ähnlichen, für ausschliesslich deutsche Schulen bestimmten Buche so wie so der Fall sein würde.

Erlauben Sie mir deshalb, einmal kurz des Näheren auszuführen, wie und in welchem Masse meiner Ansicht nach dieses Prinzip vergleichender Darstellung in Schulbüchern und im Unterricht verwertet werden könnte.

Am klarsten und einfachsten ist natürlich die Aufgabe, wo es sich nicht um die geschichtliche Behandlung der gesamten deutschen Litteratur handelt, sondern nur um die Einführung in die litterarische Stellung und Bedeutung eines einzelnen Werkes, d. h. also in den litterarhistorischen Einleitungen, mit denen unsere besseren Ausgaben der wichtigeren Texte versehen sind. Natürlich sollte man sich bei einem Werke, wo keine bedeutenderen Beziehungen zur englischen Litteratur vorliegen, nicht verführen lassen, auf gesucht künstliche Weise dieselben herzustellen. Das Natürliche ist auch hier das allein Richtige. Andrerseits ist es aber ebenso falsch, dieser Beziehungen mit keinem Wort zu gedenken, wo sie klar zu Tage liegen. Ich nenne aufs Geradewohl einige Texte, die zu den am meisten gelesenen gehören, und bei denen sich wichtige Beziehungen verschiedener Art geradezu aufdrängen: Götz, Hermann und Dorothea, eine Anthologie deutscher Lyrik, Faust, eine Sammlung von Balladen, Wallenstein u. s. w. Gewisse Punkte lassen sich natürlich nicht umgehen, wie z. B. die Bedeutung von Marlowe's „Doctor Faustus“ und der englischen Schauspieler für den Faust, der Einfluss von Schillers und Goethes Shakespearestudien auf Wallenstein und Götz. Doch sollten amerikanische Schüler Hermann und Dorothea lesen, ohne nachdrücklich auf das Verhältnis des Gedichtes zu Longfellows Evangeline hingewiesen zu werden?*) Sollte der Götz gelesen werden, ohne dass einerseits Shakespeares allgemeinere Bedeutung für den jungen Goethe und die Sturm- und Drangbewegung übersichtlich geschildert, andrerseits des Dramas Einfluss auf Scott und seine Dichtung wenigstens einigermassen behandelt würde? Sollte deutsche Lyrik erklärt werden ohne den Versuch, die Schüler nach Möglichkeit auf interessante Parallelen zwischen einzelnen deutschen und englischen Gedichten und Dichterpersönlichkeiten aufmerksam zu machen und gewisse allgemeinere Tendenzen, wie klassizistische, volkstümliche, naturalistische, romantische u. a., durch Hinweis auf ähnliche Strömungen in der englischen Lyrik verständlicher zu machen? Sollten deutsche Bal-

*) Dabei ist es prinzipiell ohne Bedeutung, ob wir direkte Beeinflussung annehmen oder (wie neuerdings Worden in der oben genannten Arbeit) dieselbe ablehnen.

laden vorgenommen werden, ohne dass zum Beispiel der weitgehende Einfluss von Percy's "Reliques of Ancient English Poetry" auf die deutsche Dichtung vorgeführt würde? Ist es unpädagogisch, dem Schüler des Faust oder Wallenstein die Bedeutung einzelner klassischer Übertragungen dieser Werke ins Englische klar zu machen oder etwa den vorbildlichen Einfluss des Goetheschen Faust auf Longfellows Golden Legend oder Byrons Manfred zu betonen? Doch alles dies sind nur ein paar flüchtig angedeutete Einzelheiten, für die kaum irgend welche allgemeinen Regeln aufgestellt werden können. Nur sollte jeder Herausgeber und jeder Lehrer dieser Seite des Gegenstandes sympathische Beachtung schenken, soweit es in der Natur der Sache begründet ist. In jedem Falle jedoch sollten die Schüler durch geschickte bibliographische Verweise, auf die später noch ausführlicher eingegangen werden soll, auf englische Besprechungen und Essays, auf kürzere Biographien, sowie auch auf die besten englischen Übersetzungen hingewiesen werden. Dass die Schüler durch Benutzung der Übersetzungen sich die eigne Arbeit wesentlich erleichtern könnten, ist kein Einwand. Denn litterarisch wertlose Übersetzungen stehen ihnen leider jederzeit zu Gebote, während die etwaige Benutzung einer wirklich meisterhaften Übersetzung weniger Schaden als Nutzen bringen würde.

Weit schwieriger und verwickelter wird natürlich die Aufgabe, wo es sich um eine Gesamtdarstellung der ganzen deutschen Litteraturgeschichte handelt. Um so ausgedehnter wird aber auch das Gebiet der Möglichkeiten, um so reicher und nutzbringender die Ausbeute. Auch auf diesem Gebiete kann es sich meinerseits hier natürlich nur um allgemeinere Andeutungen handeln. Erst ein praktischer Versuch in der systematischen Durchführung des angeregten Prinzips könnte entscheiden, welches in jedem Einzelfalle das beste Verfahren sein dürfte.

Soviel kann wohl zunächst als sicher angesehen werden, dass von den zwei entgegengesetzten Richtungen, in denen die beiden Litteraturen vorbildlich für einander geworden sind, der Einfluss der englischen Litteratur auf die deutsche für unsere Zwecke der wichtigere ist, womit durchaus nicht gesagt sein soll, dass die Anleihen der englischen Litteratur bei der deutschen nicht ebenfalls nach Kräften berücksichtigt werden sollten.

Wenn wir allerdings, wie öfter geschieht, den Gang einer Litteraturentwicklung in bezug auf äussere Einflüsse mit einem Strome vergleichen, dem aus Nachbargebieten grössere oder kleinere Wasserläufe zuströmen, während wieder an andern Stellen Seitenkanäle von dem Hauptstrome abzweigen, um ihre befruchtenden Gewässer in die fremden Gebiete zurückzuführen, wenn wir ein solches Bild im Sinne haben, dann scheinen freilich die nach aussen führenden Abflüsse von ebenso grosser Bedeutung für das Gesamtbild des Hauptstromes selbst wie die

ihm zuströmenden Nebenflüsse. Doch gleich den meisten Gleichnissen hinkt auch dieses. Das physikalischen Verhältnissen entlehnte Bild passt nur ungenau auf geistige Erscheinungen. Im Reiche des Geistes macht Mitteilen nicht ärmer, das Abgeben von Wissen an andre vermindert nicht den eignen Besitz, wie das Abströmen eines Flusses seinen Wasserstand verringert und seine Eigenschaften verändert. Während also die Beschaffenheit des Hauptstromes einer Nationallitteratur ohne Berücksichtigung der fremden Zuflüsse nicht genügend erklärt werden kann, so könnten doch die von ihm ausgehenden Verzweigungen in die Nachbargebiete meistens ungestraft übergangen werden. Andrerseits aber sind von unserm Standpunkt aus Beziehungen der letzteren Art — also, um zur Wirklichkeit zurückzukehren, Einflüsse der deutschen Litteratur auf die englische — insofern den entgegengerichteten Einwirkungen gleichwertig, als sie nicht minder als diese zur Belebung des Gegenstandes und zur Anlehnung an bereits Vertrautes dienen.

Beide Strömungen verdienen also Berücksichtigung, wenn schon das Hauptgewicht auf den Einwirkungen der englischen Litteratur auf die deutsche ruhen sollte. Da trifft es sich denn gut, dass in dem vor allem in Frage kommenden 18. Jahrhundert der Einfluss der englischen Litteratur auf die deutsche von höchster Bedeutung und Mannigfaltigkeit war, während von einem nennenswerten rückschlägigen Einwirken für diesen Zeitraum kaum die Rede sein kann, jedenfalls nicht vor Beginn des letzten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts.

Sehen wir einmal rasch, wie sich im grossen ganzen die Ebbe und Flut der hin und herströmenden Einflüsse auf einander folgt.

Von dem hier vertretenen, rein praktischen Standpunkt aus kann die mittelalterliche Periode nur verhältnismässig wenig in Frage kommen. Denn, wie wir bereits gesehen haben, ist diese Periode mit Ausnahme der Blütezeit des ausgehenden zwölften Jahrhunderts in einer ersten Einführung in die deutsche Litteratur nur in allgemeinen Zügen darzustellen; ausserdem bestehen gerade für diese Glanzepoche deutscher mittelalterlicher Litteratur so gut wie keine nennenswerten Beziehungen zum englischen Schrifttum, während die Einflüsse seitens Frankreichs allerdings von höchster Wichtigkeit sind. Zu jener Zeit standen eben beide Litteraturen, die englische wie die deutsche, unter dem Banne französischer Kultur und französischen Geschmacks, so dass sich zwar interessante Parallelen mancher Art aber kaum irgend welche direkten Bezüge ergeben. Weiter ist natürlich zu bedenken, dass die meisten der hier in Frage kommenden Schüler nur recht geringe unmittelbare Kenntnis der mittelalterlichen Litteratur Englands besitzen können, dass also der wichtige Vorteil der Anknüpfung des Fremden an Bekanntes in diesem Fall so wie so in Wegfall kommen würde. Auch ist meines Wissens für etwaige Beziehungen der englischen und deutschen Litteratur von etwa

1000 bis 1500 selbst seitens der Forschung noch recht wenig geschehen. Das einzige, was sich etwa ungezwungen ergäbe, wäre bei Gelegenheit der Ritterepen Hartmanns von Aue und Wolframs von Eschenbach eine eingehendere Besprechung der Artussage, die, wenn auch nicht englischen Ursprungs, doch jedenfalls auf englischem Boden ihre volkstümliche Entwicklung und erste litterarische Verwertung gefunden hat und sowohl für die ältere wie für die neuere englische Litteratur von so grosser Bedeutung geworden ist.

Lassen wir also das Mittelalter als für unsere Zwecke wenig bietend bei Seite, so treffen wir im sechzehnten und im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts auf die erste Periode kräftigen und vielseitigen Einwirkens des deutschen Schrifttums auf das englische, welcher dann ganz gegen Ende des achtzehnten und im ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts eine ähnliche zweite Periode deutschen Einflusses folgt. Zwischen beiden liegt ein gleichfalls doppelter Wellenschlag englischen Einflusses. Zunächst finden wir im 17. Jahrhundert die Einwirkung des englischen Dramas sowohl durch das Repertoire der herumreisenden Truppen englischer Schauspieler, als auch auf mehr litterarischem Wege durch die Bedeutung Shakespeares für den hervorragendsten deutschen Dramatiker des Jahrhunderts, für Andreas Gryphius, den „deutschen Shakespeare“. Doch bald wurden diese ersten wichtigen Ansätze englischen Einflusses unterbrochen und auf längere Zeit zu nichte gemacht durch die sich an Frankreich anlehnenden pseudo-klassischen Tendenzen, die in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts den Höhepunkt beinahe unumschränkter Herrschaft erreichten. Doch ehe noch dieser Höhepunkt überschritten ist, können wir schon die ersten sich leise regenden Anfänge einer neuen Periode englischen Einflusses unterscheiden, der bald darauf aus dem Kampfe Gottscheds mit den Schweizern siegreich hervorgeht und endlich in der Sturm- und Drangbewegung der siebziger Jahre seinen nachhaltigsten Ausdruck findet.

In Büchern, die für ausschliesslich deutsche Schüler bestimmt sind, können all diese wichtigen Wechselwirkungen natürlich nur andeutend verwandt werden, und viele davon werden sogar mit leicht erklärlichem Stillschweigen übergangen. In Leitfäden dagegen, die für englisch redende Schüler berechnet sind, sollten die Verhältnisse anders liegen. Hier sollten die eben berührten Beziehungen nicht nur angedeutet, geschweige denn totgeschwiegen werden, sondern auf die in dieser Hinsicht wichtigsten Dichter und Dichtwerke beider Litteraturen sollte näher eingegangen werden, und eine vergleichende Behandlung der Kreuzungspunkte beider Litteraturgebiete sollte sich gleich einem Faden der Ariadne durch die gesamte Darstellung ziehen und dem Schüler als Wegweiser dienen im Labyrinth der ihm noch fremden Litteratur.

Abgesehen jedoch von diesen durch das ganze Buch zerstreuten Hinweisen auf englische Vorbilder und Nachahmungen gehören meines Er-

achtens in ein richtig angelegtes Buch der besprochenen Art noch zwei besondere, unserem Gegenstand gewidmete Kapitel. Das eine derselben sollte eine knappe, aber doch zusammenhängende Übersicht über die litterarischen Beziehungen beider Länder bieten, in der weniger Gewicht auf Einzelheiten gelegt werden sollte als auf die grösseren Zusammenhänge und ihre litterarische und kulturelle Bedeutung. Der zweite dieser besonderen Abschnitte sollte in ähnlicher Weise dem monumentalen Gegenstand „Shakespeare in Deutschland“ gerecht zu werden versuchen. In welcher uns manchmal verübelten Weise bezeichnen wir nicht mit gerechtem Stolz auf die sogenannte Schlegel-Tieck'sche Übersetzung Shakespeare selbst als einen *deutschen* Dichter, wenngleich sein Einfluss vor dem Erscheinen dieser Übersetzung ungleich tiefgehender und erfolgreicher war als je nachher. Und da sollte es nicht Recht und Pflicht sein, der Stellung dieses Dichters innerhalb unserer Litteratur einen besonderen Platz anzuweisen in Büchern, die den Werdegang deutscher Litteratur Schülern erklären wollen, die alle mit Shakespeare mehr oder minder vertraut sind oder jedenfalls vertraut sein sollten?

Aber auch da, wo keine direkten organischen Zusammenhänge bestehen, kann meiner Ansicht nach noch viel gethan werden, was soweit meist unterlassen worden ist, um den Gegenstand unseren Schülern mehr ans Herz zu legen und ihrem eigensten Empfinden näher zu bringen. Ich meine, dass geschickte Parallelen zwischen deutschen und englischen Dichtern, Werken oder allgemeinen Richtungen überall angebracht und nützlich sind, wo sie sich ungezwungen ergeben, selbst wenn keine direkten Beeinflussungen vorliegen. Bei dieser Behauptung bin ich mir wohl bewusst, dass die zu weit gehende Vorliebe für Parallelen und Kontrastbilder selbst Meistern litterargeschichtlicher Darstellung nachteilig geworden ist, insofern als sie sich dadurch haben unbewusst verleiten lassen, zu gunsten einer vorgefassten Idee vom einfachen Pfade geschichtlicher Treue und Unparteilichkeit abzuweichen. Dem gegenüber ist aber zu bedenken, dass auch in diesem Falle vorkommender Missbrauch nicht gegen weisen und vorsichtigen Gebrauch ins Feld geführt werden sollte, und dass ausserdem bei dem gröberen Holzschnittstil eines Elementarbuchs die feineren Abtönungen rein wissenschaftlicher Darstellung so wie so nicht zur Geltung kommen können. Wann und in wieweit von diesem Prinzip, das meiner Ansicht nach für unsere Zwecke durchaus nicht unbeachtet bleiben sollte, Gebrauch gemacht werden kann, das würde wohl die praktische Erfahrung zu lehren haben. Das Prinzip selber aber sollte im Auge behalten werden.

Eine Art kürzester Parallelenbildung wäre es z. B., wenn wir, um gewisse Eigenheiten dichterischer Darstellung zu bezeichnen, unsere schildernden Beiwörter zum Teil auch aus der dem Schüler vertrauten heimischen Litteratur wählten, wenn wir also z. B., um majestätischen

Schwung zu charakterisieren, neben Klopstock auf Milton und Shelley verwiesen, oder um korrekteste Eleganz der Form zu bezeichnen, neben Platen Pope nennten. Nur eben erwähnte ich ja Andreas Gryphius mit dem nicht von mir gemünzten Namen eines deutschen Shakespeare; Klopstock ist bekannt als der deutsche Milton, Longfellow als der englische Uhland. Parallelen ergeben sich leicht zwischen Poe und E. Th. A. Hoffmann, zwischen dem Hildebrands- und Walthariuslied einerseits und dem Beowulfslied andrerseits, zwischen Hermann und Dorothea und Evangeline, zwischen Hauffs Lichtenstein und Scotts Ivanhoe, zwischen Pope und Gottsched, u. s. w. Natürlich ist mit blosser Münzung eines Beinamens nichts gethan, aber ein treffender Hinweis auf das, worin eben die charakteristische Übereinstimmung beruht, eventuell mit nachbessernder Angabe der Hauptabweichungen, kann in jeder Hinsicht nur nützlich sein.

Hin und wider dürften sogar mehr zufällige Notizen zulässig sein, obwohl in diesem Punkte sicher grösste Vorsicht zu üben wäre. Solche Angaben würden jedenfalls nur dazu dienen, Interesse zu erregen und dem Gedächtnis zu Hilfe zu kommen. Ein praktisches Beispiel dürfte am besten zeigen, was mir vorschwebt. Es ist bekannt, wie überaus populär Wielands Oberon in England war, besonders durch Sothebys geschmackvolle Übersetzung, die bereits 1798 erschien. Weniger bekannt dagegen ist es, dass John Quincy Adams, als er von 1797—1801 Gesandter in Berlin war, das ganze Gedicht in englische Verse übersetzte und nur durch das Erscheinen von Sothebys Übertragung an der Veröffentlichung seiner eigenen Übersetzung verhindert wurde.*) Diese Notiz würde ohne alles Interesse sein, wenn sie nicht eben den späteren sechsten Präsidenten der Union beträfe. So aber dient sie gewiss dazu, dem amerikanischen Schüler ein leicht verständliches Interesse für das Gedicht zu erwecken und ihm dessen allgemeine Beliebtheit einzuprägen.

Während jedoch solche halb anekdotenhafte Züge bestenfalls nur ganz vereinzelt und höchst vorsichtig Verwendung finden könnten, ist die geschickte Behandlung bibliographischer Nachweise ein durchgängig wichtiger Punkt, dem entweder überhaupt keine Beachtung geschenkt wird, oder gegen den durch zuviel ebenso sehr als durch zu wenig gesündigt wird.

Der Hauptgesichtspunkt in dieser Hinsicht sollte doch wohl der sein, dass bibliographische Nachweise in einem für *Schüler* bestimmten Buche durchaus wertlos sind, wenn sie sich ausschliesslich auf Werke beziehen, die die meisten Schüler nie zu Gesicht bekommen, und die sie jedenfalls kaum würden benutzen können. Ob es richtig ist, einem Schulbuche Nachweise beizugeben, welche für die der Nachhilfe bedürftigen *Lehrer* berechnet sind, wäre eventuell eine Frage für sich, die ich jedenfalls nicht

*) Vgl. F. H. Wilkens' Aufsatz in Americana Germanica 3, 144.

im voraus verneinen möchte. Andrerseits aber sollte ein Lehrbuch, wenn es überhaupt Nachweise enthält — und das ist meistens wünschenswert — nicht diejenigen aus dem Auge verlieren, an die es sich in erster Linie wendet. Dies bezieht sich meiner Meinung nach sowohl auf Ausgaben von Texten, die gewöhnlich von Angaben falscher Art wimmeln, als auf Lehrbücher der Litteraturgeschichte, in denen meistens alle bibliographischen Angaben fehlen. Und doch wären gewisse Litteraturnachweise, geschickt und umsichtig ausgewählt, von dem von mir vertretenen Standpunkt aus von grosser Wichtigkeit, und zwar für Schüler und Lehrer zugleich. Die üblichen, fast ausschliesslich deutsche Werke berücksichtigenden Nachweise, die wir in unseren besseren Textausgaben finden, kann der Lehrer oder 'graduate student' meistens ebenso leicht aus Goedeke oder einem anderen Nachschlagewerk entnehmen; Nachweise dagegen, die sich auf englisch geschriebene Bücher und Aufsätze beziehen, sind bei dem jetzigen Stand unserer bibliographischen Hilfsmittel auch dem Fachmanne oft nur mit Mühe zugänglich.*) Das bibliographische Material, das wir amerikanischen Schülern bieten sollten, und das natürlich vorsichtig und mit intimster Sachkenntnis ausgewählt werden müsste, liesse sich etwa unter die folgenden Gesichtspunkte bringen: 1) Verweise auf einige der bekanntesten grösseren Litteraturgeschichten, darunter die besseren englischen Werke; 2) Angaben biographisch-kritischer Arbeiten, die in englischer Sprache abgefasst, zuverlässig und doch im guten Sinne des Wortes populär sind, so dass die interessierten Schüler mühelos und mit Genuss darin nachlesen könnten. Hierbei handelt es sich um kürzere Einzelbiographieen (wie z. B. von Goethe, Schiller, Lessing, Heine), um kritische Essays (wie z. B. von Carlyle, Matthew Arnold, Dowden u. a.) und um einige passende Artikel in den litterarischen Zeitschriften, die sich an ein allgemeineres Lesepublikum wenden (wie z. B. The Dial, The Atlantic Monthly u. a.); 3) Verweise auf besonders zu empfehlende Ausgaben, die durch Einleitungen, Anmerkungen und bei allzu langen Werken durch geschickte Verkürzung sich besonders für Schüler eignen; 4) Nachweise von guten neuhochdeutschen oder englischen Übertragungen der wichtigsten älteren Litteraturwerke (wie z. B. des Nibelungenlieds, Parzivals u. a.) und von berühmten englischen Übersetzungen jüngerer Werke (wie z. B. des Wallenstein, des Faust, des Wilhelm Meister u. a.); 5) Tabellenmässige Angaben darüber, welche

*) Ich kann hier nicht umhin, im Vorbeigehen der dankenswerten bibliographischen Listen (von Walter Rippman bearbeitet) in "The Modern Language Quarterly" zu gedenken, wenn schon unter den angeführten Zeitschriften The Journal of Germanic Philology, Americana Germanica, The Nation u. a. fehlen. Ganz besonders würde dieses gewissenhaft ausgeführte Unternehmen an Wert gewinnen, wenn es möglichst alle in Frage kommenden englischen und amerikanischen Zeitschriften, auch die allgemeineren Inhalts, gründlich verwertete. Denn gerade in dieser Hinsicht lassen uns die meisten sonstigen Hilfsmittel im Stich.

Werke und in etwa welcher Reihenfolge begabtere Schüler lesen sollten, um sich einen guten Überblick über die Hauptbewegungen und Haupterzeugnisse der deutschen Litteratur zu verschaffen; und endlich 6) Verweise auf passende englische Bücher über Geschichte, Leben und Kunst der Deutschen.

Sie sehen, die von mir für Elementarbücher vorgeschlagenen bibliographischen Angaben beziehen sich zum weitaus grössten Teil auf englische Arbeiten. Ein gewichtiger Grund dafür ist gewiss der Umstand, dass die Schüler, die ich in diesen Ausführungen im Auge habe, deutsche kritisch-historische Werke, die zum grössten Teil in keinem allzu leichten Stil verfasst sind, in grösserem Umfang nicht lesen könnten, jedenfalls nicht lesen würden. Doch ist dies nicht mein einziger Grund. Denn auch aus ganz allgemeinen Erwägungen scheint es sich mir fast von selbst zu verstehen, dass wir in Büchern, die speziell für amerikanische oder englische Schüler bearbeitet werden, die Kritiker, Denker und Dichter englischer Zunge in weit höherem Masse zu Wort sollten kommen lassen, als das selbst in den von Engländern oder Amerikanern verfassten Leitfäden bis jetzt der Fall ist. Sympathische, verständnisvolle, ebenso wie scharf kritische Urteile können wir genug finden. Ich brauche ja nur an Namen wie Carlyle, Matthew Arnold, DeQuincy, Longfellow zu erinnern, um Ihnen eine weit grössere Anzahl fast gleich bedeutender Namen ins Gedächtnis zu rufen. Was solche Geister über die verschiedenen Erscheinungen der deutschen Litteratur gedacht und gesagt haben, kann uns gewiss nicht gleichgültig sein, wenn wir unsere Litteratur denjenigen erklären wollen, die in eben diesen Gedankenbahnen und Anschauungsweisen aufgewachsen sind. Fern sei dabei der Gedanke, dass ich wünschte, ein deutscher Lehrer sollte deutsche Litteratur vom oft einseitig verständnislosen Standpunkt fremden Urteils vortragen. Im Gegenteil, der wahrhaft bildende und befreiende Wert seines Unterrichts muss zum grossen Teil davon abhängen, in wie weit es ihm gelingt, dem Verständnis seiner Schüler das echt National-Charakteristische, das dem *deutschen* Sinne nach Grosse und Erhebende deutscher Dichtung nahe zu bringen. „Wer den Dichter will verstehen, muss in Dichters Lande gehen", gilt wahrlich nicht nur im sozialgeographischen Sinne, sondern in noch weit höherem Masse von den Geistesregionen, in denen dieser oder jener Dichter seine Heimat hat. Dieser Standpunkt steht aber durchaus nicht mit den vorher gestellten Forderungen in unlösbarem Gegensatz. Denn erstens finden wir, wie schon gesagt, auch bei vielen fremden Beurteilern sympathische Auffassung und rückhaltlose Bewunderung des wahrhaft Grossen, andrerseits, wie z. B. im drastischen Falle De Quincey-Goethe, lehren uns engherzige und ungerechte Auffassungen, in welchen Richtungen es wünschenswert ist, unsere eigenen Überzeugungen kräftiger zu betonen und gründlicher durch die Thatsachen zu stützen.

Weitere Vorschläge dieser oder jener Art, die dazu führen würden, beide Litteraturen dem Schüler in engerer Wechselwirkung vorzuführen und dadurch für des Schülers Verhältnis zu beiden Litteraturen wertvollere und in höherem Sinne geist- und gemütbildende Wirkungen zu erzielen, solcher Vorschläge liessen sich sicher noch manche weiteren den schon gemachten anfügen.

Das Wichtigste über den Gegenstand, der mir schon längere Zeit im Sinne gelegen hat, und der mir mit jedem neuen Jahre vermehrter Erfahrung wichtiger erscheint, glaube ich jedoch berührt zu haben. Zunächst kommt es mir ja auch nur darauf an, dem Prinzip als solchem zur Anerkennung zu verhelfen, dass es 1) unweise und unpädagogisch ist, einem Schüler eine fremde Nationalliteratur ebenso vorzuführen, wie man es mit Schülern der fremden Nationalität selbst thun würde; dass 2) Leitfäden der deutschen Litteraturgeschichte für amerikanische Schüler nicht einfach den deutschen Lehrbüchern nachahmen, sondern in vielen Punkten ihre eignen Wege gehen sollten, und dass 3) eine der wichtigsten dieser gebotenen Abweichungen in der gbührenden Rücksicht auf die Wechselbeziehungen beider Litteraturen besteht. Das Weitere kann dann ruhig der allmählich zu sammelnden Erfahrung der Lehrerwelt überlassen ehrlich und voller Verständnis in dem von mir bezeichneten Sinne abwerden. Sobald uns nur erst einmal ein tüchtiges Lehrbuch vorliegt, das gefasst ist, so wird die allmähliche Verbesserung seiner Mängel und die weitere Ausbildung seiner Vorzüge sich bald von selbst ergeben.

Nur zwei Punkte möchte ich zum Schlusse noch kurz berühren. Die von mir vorgeführten Verhältnisse lehren uns auf eine besonders eindringliche und überzeugende Weise, wie wahr es ist, dass zu einem gesegneten Erfolg auf allen Gebieten der Erziehung engstes Einvernehmen und Zusammenwirken von Universität und Schule, von Forschung und pädagogischer Verwertung unumgänglich nötig sind. Denn wenn es uns gelingen soll, in Zukunft die deutsche Litteratur unseren Schülern in dem angedeuteten Sinne vorzuführen, so muss die litterarhistorische Forschung uns noch manche ins Tiefe dringende Einzeluntersuchung und noch manchen zusammenfassenden Überblick bringen. Der Lücken in unserer Kenntnis der Wechselbeziehungen der deutschen und englischen Litteratur sind, wie schon gesagt, noch zahlreiche und recht fühlbare. Doch wird niemand leugnen, dass das Interesse für dieses Gebiet der Litteraturgeschichte in raschem Wachsen begriffen ist, und dass dasselbe, manchen erfreulichen Anzeichen nach zu urteilen, gerade hier in Amerika eine besonders vielversprechende Entwickelung vor sich hat. Und das sollte so sein. Denn nirgends sonst finden wir eine gleich ausgedehnte Berührung und Vermischung deutscher und englischer Kultur, und wie innig und tief wurzelt nicht jede wahre Geisteskultur eines Volkes in seiner Nationallitteratur! Unsere höheren amerikanischen Lehranstalten, an denen wir zweifellos weit mehr als irgend sonstwo Lernende und Leh-

rende finden, die mit Sprache, Leben und Litteratur *beider* Nationen vertraut sind, sollten deshalb ganz besonders befähigt und berufen sein, den Wechselbeziehungen im Geistesleben beider Kulturgebiete mit Liebe und Verständnis nachzuspüren, wie es in verschiedenen Kreisen ja schon auf das anerkennenswerteste geschieht. Das Schöne und Tüchtige, das uns soweit geboten worden ist, möge es uns ein vielversprechendes Pfand sein für die weit reichere Ernte, die wir bei fleissiger Arbeit von der Zukunft zu erwarten berechtigt sind!

Doch Vorrechte, das wissen wir alle, führen erhöhte Verantwortlichkeiten im Gefolge. Gerade da hier in Amerika wir Lehrer des Deutschen, ohne Unterschied unserer Geburtsheimat, als Vertreter unseres Faches ganz eigenartige Vorteile geniessen, gerade deswegen sind auch die an uns zu stellenden Anforderungen höhere. Es kann meiner Meinung nach von uns in weit höherem Masse als von allen andern Vertretern einer „fremden" Sprache verlangt werden, dass wir selber mit beiden Litteraturen, der von uns gelehrten und der der Lernenden, aufs engste vertraut seien. Und besonders für diejenigen von uns, die in Deutschland geboren und erzogen worden sind, erwächst daraus die Verpflichtung, ernstlich und unaufhörlich auf eine weitgehendere Kenntnis und ein tieferes Auffassung der englischen Litteratur hinzuarbeiten, wobei denn in allererster Linie diejenigen Schriftstücke und Werke in Frage kommen, die den engsten Zusammenhang der beiden grossen Litteraturen verkörpern. Mit Shakespeare und Milton, mit Pope und Addison, mit Thompson und Richardson, mit Ossion und der englischen Balladendichtung, mit Richardson und Young, mit Coleridge und Carlyle, mit Emerson und Longfellow, um nur einige der wichtigsten Namen aufs Geradewohl herauszugreifen, sollte sich jeder Lehrer deutscher Litteratur immer enger bekannt zu machen versuchen, ohne doch auch andrerseits Fühlung zu verlieren mit denjenigen neueren Dichtern, wie Tennyson und Browning, die ohne besondere Zusammenhänge mit deutscher Litteratur den nachhaltigsten Einfluss auf die höhere Gefühls- und Gedankenwelt der jetzt lebenden Generation, also auch auf die meisten unserer Schüler, ausüben.

Dass darüber selbst seitens des Lehrers, der innerhalb bescheiden beschränkter Grenzen arbeitet, ein immer tieferes Eindringen in die Geistesschätze *deutscher* Litteratur nicht vergessen werden darf und nicht vergessen zu werden braucht, bedarf wohl keiner besonderen Ausführung.

In einem andern, bescheideneren, aber kaum minder edlen Sinne soll dann von den Vertretern und Lehrern deutscher Litteratur hierzulande das stolze Klopstocksche Wort gelten von dem Wettlauf der beiden Musen:

„Ich seh, o sagt mir, seh ich, was jetzt geschieht?
„Erblick ich Zukunft? Mit der britannischen
„Seh ich in Streitlauf Deutschlands Muse
„Heiss zu den krönenden Zielen fliegen."